

Friedrich Hebbel

Friedrich Hebbel, Sohn des Maurers Claus Friedrich Hebbel und seiner Frau Antje Margaretha, geborene Schubart, war ein deutscher Dramatiker und Lyriker.

Er wuchs im damals noch zu Dänemark gehörenden Dithmarschen in ärmlichen Verhältnissen auf. Nach dem Tod seines Vaters arbeitete und lebte er beim Kirchspielvogt Mohr als Laufbursche und später als Schreiber. Dort hatte der schon immer sehr lesebegeisterte junge Mann freien Zugang zur Bibliothek. Dies war die Zeit, in der seine ersten Gedichte entstanden, die teilweise im „Eiderstedter Boten“, in der Jugendzeitschrift „Iduna“ und in den „Neuen Pariser Modeblättern“ veröffentlicht wurden. Die Herausgeberin der *beiden zuletzt genannten Zeitschriften*, Amalie Schoppe (1791-1858), wurde durch diese Veröffentlichungen auf den jungen begabten Friedrich Hebbel aufmerksam, korrespondierte mit ihm und holte ihn im Jahre 1835 nach Hamburg, um hier seine Bildung zu erweitern. Er war nun angewiesen auf die Hilfe und Unterstützung der Freunde von Amalie Schoppe, die ihm sowohl finanziell wie auch materiell unter die Arme griffen. Denn diese tatkräftige Frau hatte für ihn einen Aufruf veröffentlicht, Gelder eingesammelt, Freitische für ihren Zögling gesucht und den Altonaer Pastor Schmalz als Finanzverwalter und Vormund für Friedrich Hebbel eingesetzt. Die Geldsumme belief sich auf 150 Taler, das entsprach 450 Hamburger Courantmark. Diese großzügigen Unterstützungen bewirkten dennoch einen eher negativen und melancholischen Blick auf sein Leben in Hamburg, denn gesellschaftlich wurde der zweiundzwanzigjährige junge Mann in diesen Kreisen nicht anerkannt; er blieb eben nur ein dankbar zu seiender Almosenempfänger. So schreibt er am 7. Juli 1835 in sein Tagebuch:

„Ich befinde mich in einer grässlichen Stimmung, denn nie habe ich lebendiger gefühlt, dass es zuweilen in beschränkten Verhältnissen Pflicht sein kann, den Charakter dadurch zu zeigen, dass man ihn selbst aufgibt. Die Doktorin Schoppe ersuchte mich am gestrigen Abend, einen Aufsatz, den sie gegen einen hiesigen Buchdrucker geschrieben hat, zu unterschreiben. Der Antrag war mir in tiefster Seele zuwider, aus Gründen, die leicht zu begreifen sind. Ich sollte das Publikum mit meinem Namen betrügen, insofern ich ihm statt meiner Ansicht über die streitige Sache, die es verlangen konnte und erwarten musste, die eigene Ansicht der beleidigten Partei unterschob ... Ich sollte dies alles tun, ohne der Doktorin wirklich zu nützen, da jeder, der mich kennt, auch um mein Verhältnis zu ihr weiß und daher in ihr nur die rücksichtslose Käuferin meines Ichs, in mir den elenden oder wenigstens leichtsinnigen Verkäufer meines Selbsts sehen konnte.“
(Friedrich Hebbel, *Gedichte und Tagebücher*, hrsg. von Hans Stolte, Hamburg 1963, S. 130)

Auch sein Schulbesuch an der Gelehrtenschule des Johanneums von Ende Februar 1835 bis Ostern 1836 stellte sich als mühsam und ebenfalls nicht frei von Kränkungen heraus. Das humanistische Gymnasium wurde hauptsächlich von Söhnen der Hamburger Oberschicht besucht, die es dem damals doch schon erwachsenen jungen Mann, der über das allgemeine Schüleralter hinaus war, nicht einfach machten, seine Bildungslücken zu schließen. Mit wehmütigem Blick sah er auf seine Vergangenheit in Wesselburen zurück und bemerkte erst jetzt, dass er zwar den damals verspürten dörfischen Zwängen entflohen war, jedoch dabei auch seinen sozialen Rang verloren hatte. In Hamburg war er nur ein mittelloser Provinzler, der von seinen Mitschülern zunächst eher bemitleidet als respektiert wurde.

Den erhofften Respekt brachte ihm auch nicht seine Gönnerin A. Schoppe entgegen, die sich ihrerseits sehr enttäuscht von Hebbel zeigte. Sie hatte ihn in die Stadt gebracht, um ihn als jungen Dichter in die Gesellschaft einzuführen und ihn in einen geistigen Austausch mit ihren Hamburger Freunden zu bringen; doch diese Wünsche bewahrheiteten sich nicht, da Hebbel sich mehr mit griechischer und lateinischer Grammatik auseinandersetzen musste, als Gedichte zu verfassen. Da er mit dem Auswendiglernen und Wiederholen der Vokabeln und Grammatik nicht erfolgreich war, verabschiedete er sich nach wenigen Wochen von dem Traum nach der Schulzeit ein Studium in Altphilologie zu beginnen und stimmte Amalie Schoppes Aufforderung eines Jurastudiums zu. Auch dies könne interessant sein, schrieb er einem Freund nach Kopenhagen, doch die mangelnde Begeisterung, mit der er ihm seinen Wechsel der akademischen Lebensplanung mitteilt, spricht für sich. Obwohl er den Schülern in formaler Bildung hinterherhinkte, übertraf er sie doch an Lebenserfahrung und geistiger Unabhängigkeit. So wurde aus vielen Lateinnachhilfestunden, die ihm der Primaner Gravenhorst, ein Neffe des Verlegers Julius Campe, gab, eher eine Diskussionsstunde, die größtenteils von Hebbel dominiert wurde. Dieser Primaner vermittelte Hebbel dann an den „Wissenschaftlichen Verein von 1817“, einem Zusammenschluss einiger Primaner des Johanneums, die in dem Verein eigene Arbeiten zu historischen, philosophischen und literarischen Themen vorstellten und miteinander diskutierten. Hebbel selbst beschrieb sie als *„lauter gute, theilweise tüchtige und sehr tüchtige Leute.“* Dazu weiß der ehemalige Schulleiter des Johanneums Edmund Kelter nach sorgfältiger Schularchivrecherche folgendes zu berichten:

„Hebbel, der das Bedürfnis hatte, seine mangelhafte Schulbildung aus Wesselburener Zeit durch Kenntnis des Lateinischen zu vertiefen, nahm damals Privatunterricht bei dem Primaner F.W. Gravenhorst und dieser schlug seinen gelehrigen, schon älteren Schüler im

Mai 1835 seinen Kameraden als neues Mitglied für den Wissenschaftlichen Verein vor. Der Verein folgte dem Vorschlag, und nun nahm Hebbel an jeder Dienstagsversammlung teil, wurde bald Sekretär und schon im Juli Vorsitzender. Wie die übrigen, lieferte er Aufsätze, mündliche und schriftliche Kritiken und hielt Vorträge. Jeder Aufsatz machte bei den Mitgliedern die Runde, und blieb drei Tage bei den einzelnen. Hebbels umfangreiche Arbeit: „Körner und Kleist, eine Untersuchung“, dem Wissenschaftlichen Verein vorgelegt von C.F. Hebbel, in der er gegenüber der Allerweltsbewegung für Körner mit beachtenswerten Ausführungen Kleist in den Vordergrund rückte, durfte jeder fünf Tage behalten. Im Archiv des Vereins sind außer diesem Kleinod nicht weniger als elf Rezensionen über die Arbeiten seiner Kameraden in seiner wunderbar klaren und bestimmten Schrift erhalten; sie werden mit Recht von Generation zu Generation als kostbarer Schatz gehütet.“

(Edmund Kelter ,Hamburg und sein Johanneum im Wandel der Jahrhunderte, 1529 – 1929, Hamburg 1928, S. 148. Dieses Kleinod liegt nach wie vor im Archiv der Bibliothek des Johanneums))

Wegen seines geänderten Studienfaches hatte er die Möglichkeit das Lernen des Altgriechischen zu beenden.

Die Beziehung zu seiner Gönnerin Amalie Schoppe verschlechterte sich immer weiter, da der von ihr erhoffte Lernerfolg ausblieb und sich für ihn auf Grund des Lernens für die Schule nur wenig Zeit zum Schreiben fand. Außerdem fühlte er sich von ihr ausgenutzt, als sie ihn zwang den von ihr verfassten polemischen Brief (vgl. oben) gegen ihren Buchdrucker zu unterschreiben. Den absoluten Tiefpunkt erreichte das Verhältnis, als Amalie Schoppe den polnischen Dichter Eduard Janinsky (1805 – 1876) als ihr neues Wunderkind aufnahm, den Hebbel für unbegabt hielt.

Etwa einen Monat nach seiner Ankunft in Hamburg, im März 1835, begann er ein Tagebuch zu führen. „*Es soll ein Notenbuch meines Herzens sein*“, schrieb er zum Prolog. Vor Allem ein Name wurde oft auf die Seiten seines Tagebuches gebracht und das war der der neun Jahre älteren Elise Lensing. Sie war die erste Frau, in die sich Hebbel verliebte. Sie sah in ihm nicht den verzweifelten Schüler oder einen Mittellosen, sondern von der ersten Begegnung an einen Mann, den sie liebte.

Beflügelt von der Hoffnung, Hamburg bald verlassen zu können, beendete er am 1. August 1835 seine erste Erzählung, die Novelle „*Barbier Zitterlein*“. Diese finstere Moritat erschien dann 1836 in Laubes „*Mitternachtszeitung*“. Er schrieb weitere Novellen oder arbeitete die schon in Wesselburen begonnenen in Hamburg um. Den kleine Roman „*Schnock*“ begann er auch in Hamburg zu schreiben. Hier hatte er eine produktive Zeit, denn sein Durchbruch kam mit dem Drama „*Judith*“, dem die „*Genoveva*“ folgte. Auch diese Werke wurden von Julius Campe erfolgreich verlegt. Hebbel war zu jener Zeit beim wachsenden Campe-Verlag nach Heinrich Heine der erfolgreichste Schriftsteller.

Dank eines Stipendiums konnte Hebbel 1836 nach Heidelberg ziehen, um dort als Gasthörer juristische Vorlesungen zu besuchen. Das heißt, er studierte nicht, denn ihm fehlte die Universitätsreife, durfte sich aber als Gasthörer einschreiben. Sein Studium half ihm zwar in der

Weiterentwicklung, doch nicht auf juristischer Ebene, sondern auf lyrischer. Als bald das Geld seines Stipendiums, das ihm Pastor Schmalz als sein Finanzverwalter großzügig ausgezahlt hatte, aufgebraucht war und auch das Geld, das Elise ihm schickte, nicht mehr reichte, beschloss er, seinen engen Freund Emil Rousseau nach München zu begleiten und sich wieder altphilologischen und theologischen Studien zu widmen. Um Geld zu sparen, wanderte er sieben Tage lang zu Fuß über Straßburg, Stuttgart und Tübingen nach München, wo er am 29. September ankam. In München lebte er bei dem Tischler Anton Schwarz. Weil seine Mutter Ende 1838 starb, machte er sich im März des darauffolgenden Jahres wieder zu Fuß auf den Weg von München nach Hamburg. Für diese Wanderung brauchte er zwanzig Tage. In Hamburg angelangt, kümmerte sich Elise um ihn, da er auf der langen Reise krank geworden war:

„Jetzt sitze ich wieder in der nämlichen Kammer, in welcher ich vor drei Jahren saß und Vokabeln auswendig lernte ... Mein Zustand stieg bald ins Unerträgliche, ich konnte nicht gehen, noch stehen, nicht liegen, noch sitzen, die Luft ging mir aus und ich fürchtete alle Augenblicke, zu ersticken“, schreibt Hebbel im März und April 1839 in sein Tagebuch.

Ein Jahr später brachte Elise Lensing einen Sohn zur Welt, der 1842 in Wandsbek getauft werden musste, da in Hamburg uneheliche Kinder nicht den Namen des Vaters annehmen durften. In diesem Jahr vollendete Hebbel die Tragödie „Judith“ und seine erste Sammlung von Gedichten, beide Bücher wurden von dem erfolgreichen Buchhändler und Verleger Campe gedruckt. Am 1. Dezember wurde „Judith“ unter dem Intendanten Schmidt im Hamburger Stadttheater uraufgeführt, nachdem es in Berlin schon im Juli desselben Jahres am Königlichen Hoftheater eine Premiere gegeben hatte. Allerdings hatte er sie noch einmal für die Bühne neu einrichten müssen. Das Honorar für Hebbel betrug, wie wohl üblich, 10 Louisdore. Am 25. März 1841 schreibt Hebbel in sein Tagebuch:

„Gestern Abend bei Campe. Er war sehr freundlich, zahlte mir, ohne dass ich ein Wort zu sagen brauchte, die 10 Louisdore aus und sagte, dass er das Werk sogleich drucken lassen wollte. Judith hat mir nun im Ganzen 43 Louisdore (577 Mark, wovon für den Druck 42 Mark und acht Groschen abzurechnen sind) eingebracht; eine schöne Summe für ein erstes Werk.“

Außerdem reiste Hebbel nach Kopenhagen, wo er vom dänischen König Christian VIII. ein zweijähriges Reisestipendium erhielt, mit dem er dann nach Paris fuhr, wo er Heinrich Heine und Arnold Ruge kennenlernte und sich mit Felix Bamberg anfreundete.

Er begann an Gelenkrheumatismus zu leiden und schrieb, während er heftige Auseinandersetzungen mit der wieder (von ihm) schwangeren Elise per Brief ausfocht, das bürgerliche Trauerspiel „Maria Magdalena“, das im

Dezember 1843 fertig wurde. In Hamburg starb unterdessen sein Sohn Max.

1844 wurde sein zweiter Sohn Ernst in Hamburg geboren, was Elise dazu brachte ihn zur Hochzeit zu drängen, was er aber ablehnte.

1844–1846 verbrachte Hebbel in Italien, reiste über Lyon, Avignon und Marseille nach Rom, besuchte bald darauf Neapel und kehrte im Herbst nach Rom zurück. Am Ende dieser Zeit reiste er über Ancona, Triest und Graz nach Wien. Dort wurden die Brüder Zerboni di Sposetti, zwei polnische Adelige, auf ihn aufmerksam, halfen ihm aus seiner neuerlichen finanziellen Notlage und führten ihn in die höhere Gesellschaft ein. Hebbel beschloss in Wien zu bleiben. Im gleichen Jahr wurde er aufgrund einer eingesandten Dissertation von der Universität Erlangen in absentia zum Dr. phil. promoviert.

In Wien heiratete Hebbel die Burgschauspielerin Christine Enghaus, mit der er einen Sohn und eine Tochter hatte. Christine Enghaus gehörte seit ihrem triumphalen Debüt am 20. Juli 1834 als Schillers „Jungfrau von Orleans“ in Hamburg bis sehr erfolgreich Ensemble des Stadttheaters. 1840 zog sie nach Wien und trat in das Wiener Burgtheater ein. Durch diese Hochzeit mit der gut verdienenden Schauspielerin lebte er in gesichertem Wohlstand, der es ihm nun ermöglichte, sich einzig mit seiner lyrischen Arbeit zu beschäftigen. Er schrieb vor allem Dramen, unter anderem „Agnes Bernauer“, „Gyges und sein Ring“ und die „Nibelungen“.

Über den Liebesverrat von Hebbel war Elise tief verletzt, was aber seine Frau Christine mit ihrer großzügigen und liebevollen Art ausgleichen konnte. Die beiden Frauen befreundeten sich sogar so gut, dass Christine ihren unehelichen Sohn Carl zu Elise zur Erziehung nach Hamburg schickte. Am 18. November 1854 verstarb Elise in Hamburg, ohne dass sie Hebbel etwas nachtrug.

Nach weiteren erfolgreichen Jahren, in denen er Konflikte nicht scheute und weiterhin viel schrieb, litt Hebbel in seinen letzten Jahren stark an Rheuma, das ihn wohl als Spätfolge seiner verarmten Jahre traf und verstarb am 13. Dezember 1863 in Wien.

Maguerite Berthau, *discipulae johannei*
16.12.2015